

Bernd Jochen Hilberath

Dem Glauben trauen?

Eine Ermutigung

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Matthias Grünwald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Screeny / photocase.de

Gestaltung und Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3063-7 (Print)

ISBN 978-3-7867-3064-4 (eBook)

Inhalt

*Träumst du noch,
oder hast du eine Vision?*

Dem Glauben trauen

- 13 Trauen wir dem Glauben noch?
- 19 Woher die Kraft nehmen?
- 25 Ein Jahr des Glaubens?
- 30 Glaubenserfahrungen?
- 37 Gnade vor allem
- 44 Was kann uns Christenmenschen dann noch trennen?
- 50 Talente nicht vergraben

Gott sich anvertrauen

- 59 Hat Gott eine Todesliste?
- 66 Grüß Gott oder Guten Tag?

73 Der Sämann und die Gemeinde

78 In der Löwengrube

Dem Leben trauen

87 Wie kommt Neues in die Welt?

92 Nicht nur sauber, sondern rein

97 Für dich, für euch, für alle

104 Zehn Gebote?

111 Ich bin eine Mission

117 Den Wein erahnen

Sich zu hoffen trauen

125 »Den König, der da kommen wird ...«

132 Typen an Gottes Hand

139 Adventliche Figuren

145 Advent und Geist

151 War das hier alles?

Träumst du
noch, oder hast
du eine Vision?

Für die französischen Chansons war Harry in unserer Band verantwortlich. Als wir uns vor Jahren als ›Rentnerband‹ nochmals trafen, kam er mit einem seiner Lieblingsschansons an: »un banc, un arbre, une rue«. Es war der Siegeltitel beim Grand Prix d’Eurovision 1971, gesungen von Séverine, gewonnen für Monaco. Die deutsche Version, gesungen ebenfalls von Séverine, hieß aber nicht »eine Bank, ein Baum, eine Straße«, sondern – die etwas Älteren unter den Leserinnen und Lesern werden die Melodie noch im Ohr haben: »Mach die Augen zu und wünsch dir einen Traum aus dem Land der Illusionen«. Und schon zu Band-Zeiten bestand unser Bassgitarrist darauf, dass die französische Version nicht nur besser klingt (das ist ja allgemein so bei Chansons), sondern dass sie auch etwas ganz Anderes besingt als die deutsche. Als wir uns dann vor Wochen zur Beerdigung unseres Schlagzeugers trafen, fiel mir das wieder ein, als Harry auf mich zukam – und ich nahm mir jetzt endlich die Zeit, beide Textversionen zu vergleichen.

In der Tat: zwei gegensätzliche Lebensentwürfe, zwei Weisen, das Leben zu sehen: eine illusorische und eine visionäre. Der Tagtraum aus dem Land der Illusionen; und wenn wir aus ihm erwachen, »wird das Leben weitergehn«, und es bleibt die Erkenntnis (?): »Das ist nun mal der Lauf der Welt, und bestimmt hat alles seinen Sinn.« Im französischen Original geht es um einen Traum mit Bodenhaftung, um eine Vision, die die Wegmarken kennt, die ihr die Zukunft weisen: »Man hat immer eine Bank, einen Baum, eine Straße, wo man seine Träume wie in einer Wiege geschaukelt hat; jede/r hat eine Bank, einen Baum, eine Straße – in der zu kurzen Kindheit. – Eines oder eines anderen Tages muss man aufbrechen, um seine Zukunft zu bauen, und es ist ein unvergesslicher Augenblick, in dem man das kindliche Verhalten zurückgibt. – Jede/r geht aus, um seine Hoffnung

zu erfüllen auf dem Weg, den er/sie sich gewählt hat hin zum Reichtum, den unser Leben bereit hält. – Jede/r verteidigt in seinem/ihrem engen Horizont nur seine/ihre Ambitionen. Aber wenn wir nichts miteinander teilen (an nichts teilhaben), was bleibt uns dann noch als gemeinsam?« (meine eigene freie, aber sinnentsprechende Übersetzung)

Kann Séverine deutsch, fragte ich mich, als ich die beiden gegensätzlichen Versionen vor mir hatte. Weshalb mich das elektrisierte? Weil ich in meiner Biographie, meiner Lebens- und Glaubensbiographie, seit einiger Zeit an dem Punkt bin, dass ich mich frage, worauf ich denn meinen Glauben stütze, woran ich meine Hoffnung festmachen soll. Ist Glauben Illusion, ist zu glauben und zu hoffen Tagträumerei? Dann blicke ich zurück und erinnere mich der Haftpunkte, der Wegmarken, der Orte, wo ich zumindest für einen entscheidenden Augenblick festen Boden unter den Füßen des Glaubens hatte – so wie »eine Bank, ein Baum, eine Straße«. Es sind Erfahrungen des Aufbrechenkönnens, geschenkte Augen-Blicke in den weiteren Weg, und tatsächlich vor allem die Erfahrung, wie stärkend Gemeinsamkeit sein kann. Erfahrungen: das besagt, dass eine Einsicht nicht »auf meinem Mist« gewachsen ist, sondern mir zuteilwurde, geschenkt wurde. Beschenkt haben mich Menschen und Texte – Chansons, Gedichte, Werbeprüche und vor allem Abschnitte oder einzelne Verse des Ersten und des Neuen Testaments. Auch letztere habe ich mir nicht ausgesucht und dann als schmückendes Zitat verwendet; selbst wenn ich einen Text schon kannte, konnte es passieren, dass mir beim -zigsten mal Hören etwas aufging. Und wenn ich an einem Sonntag zu predigen hatte, ließ ich mich von den für diesen Tag vorgesehenen Texten befragen und hörte sie daraufhin ab, was sie mir zu sagen hatten. Über die Jahre hin kam da-

bei kein Sammelsurium heraus. Vielmehr entdeckte ich einen roten Faden, auf dem zu lesen stand: Hab Vertrauen, habe es gerade dann, wenn du eine schlechte Wegstrecke vor Dir hast! Auf den Wegmarkierungen steht: Dialog, Kommunikation, Kommunion (handfeste Gemeinschaft) – und vor allem: (heiliger) Geist. Von einem heiligen Geist belebt ist eine/r, die/der nicht ängstlich um die eigene Identität sorgend kreist, der sich nicht in die Träumerei der Kindheit flüchtet und sich dem Erwachsenwerden verweigert. Bei der, bei dem vielmehr das Vertrauen in eine begründete gemeinsame Hoffnung größer ist als die (in Maßen völlig berechnete) Angst und Sorge. Wohl der/dem also, wer »eine Bank, einen Baum, eine Straße« benennen kann, an dem er/sie die Hoffnung festmacht, die nicht reine Illusion ist, die vielmehr eine im Boden des Lebensweges haftende Vision begründet.

In diesem Sinn traue ich dem Glauben an einen Gott, der Schöpfer und Erhalter, Retter und Vollender der Welt ist, einem Glauben, den nicht nur Christinnen und Christen teilen und den diese vor allem nicht für sich behalten wollen. Mit zunehmendem Alter verschärft sich die Frage: Was trägt? Dann suche ich stets aufs Neue nach den Haftpunkten meiner Hoffnung. Und ich möchte Andere dazu ermutigen, gerade weil und wenn das Fragezeichen den Lebenstext dominiert.

Das Buch ist nicht darauf angelegt, an einem Stück gelesen zu werden, auch wenn dabei der rote Faden erkennbar wird. Jedenfalls empfehle ich eher das langsame Lesen einzelner Abschnitte, das Nach-sinnen und Nach-lesen der biblischen und anderer Zitate.

Tübingen, im Advent 2015

Dem Glauben trauen

Trauen wir dem Glauben noch?

Wenn Sie heute (noch immer) Christ sein wollen, frage ich Sie: Welche *Krise* haben Sie gerade? Es wird uns ja allerhand angeboten: Kirchenkrise, Glaubenskrise, ja sogar Gotteskrise! Priester-mangel, Gemeindemangel, Glaubensmangel. Allerdings: kein Geldmangel! Diagnosen werden genügend geliefert, sie wider-sprechen sich teilweise: nein, wir haben keinen Priester-mangel, wir haben einen Gläubigenmangel. Oder: nein, keine Kirchen-krise – Gotteskrise.

Einmal im Ernst gefragt: Kann Gott in die Krise kommen? Zu-mindest könnte er die Krise kriegen, wenn er das alles durch-einander hört. Oder bleibt er humorvoll-souverän, wie *Karl Heinrich Waggerl* angenommen hat: »Nur sechsmal kirchtumhoch über den Dingen, und schon wird alles klein und ein bisschen spaßig. Und wenn man das erwägt, dann darf man es wohl auch dem lieben Gott nicht verübeln, dass er manchmal unser Ge-strampel von der heiteren Seite nimmt, wie es den Anschein hat.« Oder klingt das zu sehr nach Spaß-Kultur? Ist es nicht ernster im Glauben? Ist Gott nicht ernsthaft in der Krise? Was war die Krise, in die Gott hinein geriet?

Seine Schöpfung ist schiefgelaufen. Seine Geschöpfe wollen den Schöpfer abschütteln, sie wollen sich selbst erschaffen. Das ist

nicht Vergangenheit, das ist menschliche Realität auch heute. Sogar bei frommen, geistlichen Menschen. So behauptete vor einiger Zeit eine Ordensfrau: Uns hat niemand etwas zu sagen – wir haben uns selbst gegründet. Selbst gegründet – »Schwester«, möchte ich fragen, »sind Sie nicht berufen worden?«

14

Beim Propheten Hosea klagt Gott zum Herzerweichen: »Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn/meine Tochter aus Ägypten. Je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg. ... Ich war es, der Efraim gehen lehrte, ich nahm ihn auf meine Arme. Sie aber haben nicht erkannt, dass ich sie heilen wollte. Mit menschlichen Fesseln zog ich sie an mich, mit den Ketten der Liebe. Ich war für sie da wie Eltern, die den Säugling an ihre Wangen heben ... Mein Volk verharret in der Treulosigkeit« (Hos 11, 1–7).

Gottes Krise hält also gar noch an, als er sich zur Rettung seiner Schöpfung entschloss und sich engagierte. Dass jemand sich abwendet, wenn ich ihm Böses will, ist ja nachvollziehbar. Aber einem Liebenden den Rücken kehren? Gott im wahrsten Sinn des Wortes »einen guten Mann sein lassen«? Da soll er nicht »die Krise kriegen«?

Was ist Gottes Weg aus der Krise? Dass *er* umkehrt! Ja, Gottes Krisenmanagement beginnt nicht damit, dass Menschen etwas tun, nicht einmal darin, dass sie umkehren – zuerst kommt die Kehrtwendung Gottes, zuerst erweckt Gott seine Liebesreue, zuerst geht er in die Passionszeit. Lesen wir weiter beim Propheten Hosea: »Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitgefühl lodert auf. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken und Efraim nicht noch einmal vernichten. Denn ich bin Gott, nicht ein Mann, der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns« (11, 8c.9).

Gott reagiert nicht-menschlich oder gar allzu-menschlich. In entscheidenden Momenten, in der Krise, wartet er nicht, er handelt ohne Vorbedingungen zu stellen. Das ist auch die Erfahrung, die im Neuen Testament, besonders von Paulus (und seiner Schule) sowie von Johannes, bezeugt wird: »Gott aber, der voll Erbarmen ist, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht. Aus *Gnade* seid ihr gerettet ... aus *Gnade* durch den Glauben, nicht aus eigener Kraft – Gott hat es geschenkt – nicht aufgrund eurer Werke« (Epheserbrief 2, 4–5.8–9). »Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht« (Johannesevangelium 3, 16).

Wozu fordert uns unser biblischer Gottesglaube heraus? Was sagt er uns, in welcher Krise auch immer wir stecken? Ich habe erfahren: Mensch, lass ab von deiner Self-made-man – Ideologie, diesem ›Selbst ist der Mann‹, dem Do it yourself: Am besten mache ich alles selbst!

Wirklich? Vor Gott gilt nicht einmal dieser Spruch: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Nein: Gott hilft dir, bevor du etwas tust. Und das Entscheidende kannst du ohnehin nicht tun, du brauchst es nicht zu tun. Das ist Gottes Evangelium: Du musst deinem Leben und *dem Leben der Anderen* keinen Sinn geben. Das habe ich, Gott, längst getan – für Dich, für Euch, für Alle! Vertrau mir, vertrau Dich mir an! Entscheidend sind nicht *Deine* Werke, sondern meins, mein Heilswerk. Dein Glaube genügt mir! »Wer glaubt, wird nicht gerichtet! Wer glaubt, ist richtig ausgerichtet! Denn wer glaubt, tut die Wahrheit und kommt ans Licht!« (vgl. Joh 3, 18.21).

Können Sie dem trauen? Oder ist das Ihnen zu einfach? Zu soft? Zu viel Liebe und Barmherzigkeit? Zu wenig ernst? Spielt jetzt

die Sünde keine Rolle mehr? Kommt es nicht mehr darauf an, dass wir etwas tun?

Diese Fragen werden gestellt, auch in diesen Krisenjahren. Sie werden manchmal von Menschen gestellt, die selbst in der Religion, im Glauben, in der Kirche das suchen, was sie den »einfachen Glauben« nennen. Wenn schon *alles* relativ ist, wenn schon *nichts* mehr sicher ist in unserer Gesellschaft, wenn die innere Sicherheit bedroht ist und das Geld und die Rente nicht mehr sicher sind, wenn die Wahrheit sich im Pluralismus aufzulösen droht, dann sollte doch *wenigstens im Glauben* Sicherheit sein: ein Stück Heimat, Orientierung, Gewissheit. Manche sehen diese Sicherheit darin, dass die Formeln und Formen des Glaubens immer gleich bleiben, dass einem gesagt wird, wo man dran zu sein hat. Andere empfinden das als Zwangsjacke, als hinderlich für ihren Glauben. Sie plädieren für Gnade vor Recht, für eine größere Barmherzigkeit.

Droht uns in dieser Kirchenkrise gar eine Kirchenspaltung? Was sollen wir tun, wenn wir das nicht wollen, wenn beide oder alle Seiten das nicht wollen? Eine Möglichkeit ist: Unseren Glauben in die Krise führen lassen – und am Krisenmanagement Gottes Maß nehmen! Was kann das heißen?

Wie es in den Sendschreiben an die Gemeinden der Geheimen Offenbarung des Johannes heißt: »Hört, was der Geist den Gemeinden sagt!« Er sagt es offenbar nicht nur Einzelnen oder nur einem. Der Hl. Benedikt mahnt in seiner (3.) Regel, auch auf die Jungen zu hören – Begründung: »Dass zur Beratung alle gerufen werden, bestimmen wir deshalb, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist.«

Was wir von Gott hören, ist: »Jede/n von euch habe ich in meine Hände gezeichnet« (vgl. Jesaja 49,16), jede/n habe ich allzeit vor

Augen. Niemand muss sich rechtfertigen dafür, dass er auf dieser Welt ist; ich, Gott, verleihe ihm die Menschenwürde, die ihm niemand nehmen kann. Du, Mensch, musst dich nicht beweisen – lebe einfach aus den Talenten heraus, die ich einer, einem jeden von euch mitgegeben habe.

Und ein Zweites gehört dazu, sagt Gott: Mach's wie Ich – werde Mensch! Krieg die Krise, wenn Menschen ausgebeutet, vergewaltigt, ausgenutzt und übervorteilt werden, wenn sie um ihr Lebensrecht gebracht und ihre Entwicklung unterdrückt wird! Krieg die Krise, wenn die Lebensbedingungen der kommenden Generationen bedrohlich eingeschränkt werden! Krieg die Krise, wenn nur noch zählt, was der Mensch selber machen kann, wenn keiner dem andern etwas schuldig bleiben darf, wenn deshalb schon einer außen vor ist, weil er nicht in die Leitkultur passt!

Dieses Krisenmanagement, sagt Gott, wird Dich etwas kosten, so wie es mich etwas gekostet hat – am Ende sogar das Leben. Aber vergiss nie: Die Basis ist gelegt, das Fundament ist gegossen. Zu Recht heißt es ja: »Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder vergebens, der daran baut« (Psalm 127, 1). Also kein Leistungsstress, keine Werkerei! Das ist die Botschaft, die die Welt heute braucht. Sie braucht Biotope der Hoffnung, wo das geglaubt und gelebt wird: »Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?« (Römerbrief 8, 31).

Wenn Ihre Mitmenschen Sie fragen: Kann man heute noch an Gott glauben? Dann drehen Sie doch einmal den Spieß um: »Wie kann man heute *nicht* an Gott glauben? Seht Ihr nicht die Spuren der Verheißung in jedem kleinen Glück? Findet Ihr nicht seine Spuren dort, wo Menschen in großen und kleinen Krisen solidarisch sind? Wo Versöhnung möglich wird? Wo aus schon totgesagten Verhältnissen neues Leben erblüht? Wo Menschen erfahren: Der Tod hat nicht das letzte Wort?«

»Manchmal feiern wir mitten am Tag ein Fest der Auferstehung«
– das ist es! So bezeugt es das Lied im Gotteslob (Nr. 472): »Stunden werden eingeschmolzen und ein Glück ist da. Sätze werden aufgebrochen und ein Lied ist da. Waffen werden umgeschmiedet und ein Friede ist da. Sperren werden übersprungen und ein Geist ist da.«

18

Mensch, es ist so einfach, sagt Gott: »Geh hin und verkünde die Frohe Botschaft! Wichtig ist nur, dass du gehst. Du weißt doch: Ich werde mit dir sein. Oder muss ich dir, wie dem Mose, ganz energisch kommen: Schluss mit den Ausreden, mit dem Kreisen um dich selbst, um dein Ungenügen; Schluss mit dem Krisenrede: Mach dich auf und geh! Ich werde mit dir sein. Geh endlich!« (vgl. Exodus 4, 1–17).

Zum Nach-sinnen:

Hosea 11

Epheserbrief 2, 4–19

Johannesevangelium 3, 16–21

Exodus 4, 1–17

Woher die Kraft nehmen?

Paulus schreibt den Christen in Korinth: »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (vgl. 2. Korintherbrief 12,10) – die erste Hälfte ist uns vermutlich allen vertraut: wenn ich schwach bin ... In verschiedenen Beziehungen machen wir regelmäßig die Erfahrung, schwach zu sein. Deshalb faszinieren uns ja gelegentlich Menschen, die tatsächlich – oder nur scheinbar – unerschütterlich durchs Leben gehen; deshalb gibt es wohl die Phantasiegeschichten von den Supermännern.

Also, wir sind schwach. Doch Vorsicht: *Das* wissen wir auch oder müssen es uns manchmal sagen lassen: Man kann daraus auch eine Ideologie machen. Manche machen es zu ihrem Lebensskript, zu ihrem Lebenslauf: Ich bin ja so schwach, ich kann ja nichts machen, da kann ich nichts tun – und schon tun wir auch das nicht, was wir durchaus tun könnten. Wir lähmen uns selbst, indem wir uns auf unsere tatsächliche oder angebliche Schwachheit fixieren.

Trauen wir uns dann nichts zu? Haben wir Angst vor Veränderung? Vor den Konsequenzen, wenn wir zugäben, so schwach doch nicht zu sein? Mein Vater konnte gelegentlich zu uns Kindern sagen: »Bild' dir nur keine Schwachheiten ein!« Heute muss ich einen Moment darüber nachdenken, was der Vater uns Kin-

dern sagen wollte. Ich denke, er wollte sagen: Macht euch nicht schwach und hilflos, und meint nicht, ihr könntet mich dadurch schwach machen.

20

Wie geht der Apostel Paulus mit seiner Schwäche um? Bildet er sich Schwachheiten ein? Die Schwachheit, die er empfindet, hängt mit der Verkündigung seines Glaubens zusammen. Er hat eine »hohe Offenbarung« (Luther) zu verkünden, das könnte ihn stolz machen, überheblich werden lassen. So versteht er jedenfalls die Anfechtungen, die er erfährt. Und er schließt dann darin alles ein, was ihm das Leben schwer macht: Misshandlungen und Verfolgungen, Nöte und Ängste.

Allerdings – das erscheint mir wichtig – geht es um Misshandlungen und Verfolgungen, Nöte und Ängste *um des Evangeliums willen*, um Christi willen. Sie sind also nicht Selbstzweck, Paulus ist kein Masochist. »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« – bildet er sich da etwas ein? Unsere Schwachheit einfach umetikettieren – das kann es tatsächlich nicht sein. Weder im Alltag, noch um des Evangeliums willen. Dieser Umschwung, diese Möglichkeit, diese Fähigkeit, einen anderen Blick auf meine Situation zu werfen, das braucht eine tragfähige Begründung!

Lösungsorientierte Beraterinnen und Berater verstehen es, mit Menschen einen Perspektivenwechsel einzuüben, so dass sie ihre Ressourcen (wieder) entdecken, so dass sie nicht übersehen, was in ihrer Blickverengung ausgeblendet wird. Welche Begründung für einen Perspektivenwechsel gibt es, wenn es um das Evangelium geht? Fragen wir also: Wie geht der Völkerapostel mit seiner Schwachheit um?

Saulus-Paulus hat erfahren und lernen müssen, dass die Lösungsorientierung, die Er-lösungsorientierung nicht unsere Möglichkeit ist, sondern dass uns dazu ein Perspektivenwechsel – geschenkt wird. »Saulus, warum verfolgst du mich?« (Apostel-

geschichte 9, 4). Diese Frage haut ihn um, haut ihn der Legende nach sogar vom Pferd! Ihm offenbart sich nicht der allmächtige Triumphatorgott, sondern der Gekreuzigte, der sich mit den Verfolgten identifiziert, der sich mit ihnen solidarisch erklärt: »Warum verfolgst du *mich*?« Warum verfolgst Du in den Menschen mich – den leidenden Gerechten, der mit Leidenden solidarisch ist, damit ihnen im Leiden eine Lösung, eine Erlösung eröffnet, offenbart wird; mich, den Propheten, der in seiner Heimat nichts gilt, weil er die herkömmlichen Vorstellungen auf den Kopf stellt?

Das ist der Messias, der dem Paulus begegnet ist. Paulus hat erfahren, auf welcher Seite Gott steht und in welcher Perspektive Gott die Welt betrachtet. Weil Gott selbst diesen Weg gegangen ist, ist das kein Als-ob, kein »Tun wir mal so«, machen wir »kurzerhand aus der Schwäche eine Stärke«. Mit einem bloßen Sotun-als-ob würden wir in das offene Messer Friedrich Nietzsches laufen, der das Christentum als Religion der Schwächlinge charakterisiert hat. Vermutlich hatte er einiges einschlägige Anschauungsmaterial.

Was haben wir dagegen zu halten? In der Spur des Jesus von Nazareth vorwärtsgehen, heißt nicht, sich selbst schwächen; heißt nicht, die eigene Schwachheit verklären. Was heißt es, in der Spur Jesu mit dem Apostel Paulus im Gepäck meinen Weg zu gehen? Ich meine zum Beispiel: Benachteiligung nicht suchen, aber sie in Kauf nehmen, wenn ich dabei konsequent bleiben kann. Benachteiligung nicht suchen, aber sie in Kauf nehmen, wenn ich dadurch anderen einen wichtigen, vielleicht lebenswichtigen Vorteil verschaffen kann.

Gegen Benachteiligung vorgehen, Strukturen, die benachteiligen, angehen, weil sie nicht im Sinne des Evangeliums sind, weil sie nicht gottgewollt sind.

In Benachteiligungen mit Benachteiligten solidarisch sein, weil sie so Hoffnung auf Veränderung, auf Perspektivenwechsel aufbauen können.

22

Eine der kleinen Schwestern des Charles de Foucault wurde gefragt, wie sie denn Mission betreibe, wie sie evangelisiere. Sie antwortete kurz: *Faible avec les faibles* – schwach sein mit den Schwachen (mein Freund Benno, ebenfalls einer aus unserer Band, hat das adäquat vertont). Das heißt: nicht sich schwächen, aber gegebenenfalls sich benachteiligen lassen, um bei meiner Sache, meiner Überzeugung zu bleiben – um nicht gemeinsame Sache zu machen mit denen, die sich als die Starken aufführen, weil sie die Macht haben. Das kann einem im engsten Kreis, in der Familie, der Gemeinde, der Kollegenschaft, in der römisch-katholischen Kirche passieren: Wenn der Einsatz für das Evangelium stört, kann man gerade dort auf Unglauben, auf Ungläubigkeit treffen, wo man es gerade nicht erwartet. Auch das heißt: in der Spur Jesu bleiben, in der Spur des Jesus von Nazareth, der in seiner eigenen Heimatstadt auf Ablehnung traf: »Was bildet der sich ein?«

Wenn sich Jesus tatsächlich nur etwas eingebildet hätte, dann hätten sie ja Recht, die, die sich so aufregen. Aber er hat ja nicht sich selbst verkündet, sondern das heilende Tun Gottes. Das ist die Wende, der Perspektivenwechsel! »Das Reich Gottes ist nahegekommen. Bekehrt euch und glaubt an die Frohe Botschaft« (Markusevangelium 1, 15) – ändert euren Blickwinkel!

Das Schicksal Jesu lehrt uns, dass das auch heißt: Diffamiert diejenigen nicht, die zu einem neuen Blick, zu neuem Vertrauen aufrufen, bloß deshalb, weil *ihr* dann euren Blick ändern müsst! Denunziert nicht die prophetischen Stimmen nur deshalb, weil ihr euch dann von euresgleichen etwas sagen lassen müsst! Qualifiziert nicht Mitchristen deshalb ab, weil sie nicht eurer Mei-

nung sind! Prüft zuerst, auf welcher Seite die Frohe Botschaft steht, ob ihr eure unterschiedlichen Perspektiven übereinander blenden könnt – oder ob ein Wechsel, vielleicht von beiden Seiten, ansteht! Wenn in einer Kirche der Dialog beschworen wird, scheint mir diese Aufmerksamkeit, diese Sensibilität besonders angesagt.

Aber schließlich müssen wir nochmal nachfragen: Woher die Kraft nehmen? Sollen wir uns das wirklich zumuten, wenn es schon Jesus damit schlecht ergangen ist? Doch lieber schwach bleiben wollen? Oder Andere schwächen, damit die eigene Schwäche nicht so auffällt?

Mir scheint, die Berufung des Propheten Ezechiel gibt einen hilfreichen Hinweis. Da heißt es zuerst: »Stell dich auf deine Füße, Menschensohn! Ich will mit dir reden« (Ezechiel 2, 1). Aber das kann der Menschensohn nicht, er kann sich von allein nicht auf die Füße stellen, in den aufrechten Gang kommen – und er braucht es nicht, denn – so fährt der Text fort: »Als er das zu mir sagte, kam der Geist in mich und stellte mich auf die Füße« (Ez 2, 2).

Dieses Vertrauen wünsche ich mir und Ihnen, Dir! Dass uns diese Erfahrung geschenkt wird! Aus der Sicht der Starken und Mächtigen stellen wir alles auf den Kopf, wenn wir mit den Schwachen solidarisch sind. Der Geist aber stellt die tatsächlich und angeblich Schwachen auf die Füße. Er hilft uns auf! Vertrauen wir auf ihn? Oder lieber auf unsere Stärke? Oder bilden wir uns gar etwas auf unsere Schwachheit ein?

Brauchen wir nicht in unserem Leben und braucht nicht gerade unsere Kirche diesen Perspektivenwechsel? Statt fixiert zu sein in die Schwäche und die eigene Angst – die Perspektive des Geistes einnehmen. Des Geistes, aus dem heraus Jesus von Nazareth gehandelt hat, mit dem Paulus auf dem Weg bleiben konnte!